

Rahmenleitbild für die Pfarreien

Stand Leitungskonferenz 1. Oktober 2019

Inhalt

Warum es sich lohnt, das Rahmenleitbild ganz zu lesen (Eine kurze Einführung).....	3
heraus gerufen: Wie ist der Bezug zur Synode?	3
Wozu brauchen wir dann noch ein Rahmenleitbild?	3
Warum es sich lohnt, mit dem Rahmenleitbild zu arbeiten?	3
Was erwartet mich beim Lesen?	3
Ebene I: Synodaler Rahmen.....	5
1. Wir lassen uns von der Verheißung des Reiches Gottes leiten.....	5
2. Wir gehen zu den Menschen und sind missionarisch-diakonisch Kirche	6
3. Wir denken vom Einzelnen her	8
4. Wir nehmen Vielfalt als Gottes Geschenk an	9
5. Wir entdecken und fördern Charismen	10
6. Wir sind Gemeinschaft	11
7. Wir teilen Verantwortung.....	12
Ebene II: Die Pastoral vor Ort entwickeln	14
Vernetzt leben und Kirche sein.....	14
Die Orte von Kirche.....	15
Basisgemeinschaften	16
Themenzentren.....	17
Der Pfarrort.....	17
Fünf Schritte pastoraler Planung	18
1. Schritt: Blick auf den Synodalen Rahmen	19
2. Schritt: Wahrnehmung der Menschen und der Situation vor Ort	19
3. Schritt: Strategie entwickeln und Schwerpunkte setzen	20
4. Schritt: Maßnahmen planen und durchführen	21
5. Schritt: Auswertung und Weiterentwicklung	22
Ebene III: Die Pastoral - gemeinsam mit den Bistumsverantwortlichen - auswerten und weiterentwickeln	23
Bereitschaft zur Reflexion.....	23
Auswertung im Rahmen der bischöflichen Visitation	23

Warum es sich lohnt, das Rahmenleitbild ganz zu lesen (Eine kurze Einführung)

heraus gerufen: Wie ist der Bezug zur Synode?

Das Synoden-Abschlussdokument „heraus gerufen – Schritte in die Zukunft wagen“ hat für das Bistum Trier das Leitbild einer missionarisch-diakonischen Kirche entwickelt. Die Synode hat eine Vision beschrieben und damit zugleich einen Auftrag für die Ortskirche von Trier formuliert.

Wozu brauchen wir dann noch ein Rahmenleitbild?

Allen, die in der Pfarrei leben und wirken, soll das Rahmenleitbild helfen, diese Vision und diesen Auftrag lebendig werden zu lassen. Immer wieder müssen wir uns fragen: Wozu sind wir Kirche? Bisherige Antworten passen nicht mehr; die Lebenswirklichkeiten der Menschen haben sich radikal verändert. Deshalb braucht es eine Veränderung in den Pfarreien, die sich mutig und radikal - im Sinne von „bis an die Wurzel (lat.: radix) gehend“- neu ausrichten:

- Zum einen an der Wurzel, die Jesus Christus ist,
- zum anderen an den Lebenswirklichkeiten der Menschen.

Warum es sich lohnt, mit dem Rahmenleitbild zu arbeiten?

Die Zukunft der Trierer Kirche liegt in den Händen der Frauen und Männer, die vor Ort ihr Christsein leben und Kirche gestalten. Das Rahmenleitbild zeigt die synodalen Rahmenbedingungen für dieses Handeln auf. Es ermutigt und hilft, die Spannung zwischen Freiheit und Verbindlichkeit, zwischen Verlässlichkeit und Flexibilität zu gestalten.

Das Rahmenleitbild beschreibt den Weg, eine diakonisch-missionarische Kirche zu werden; es stellt immer wieder Fragen, die die Menschen in Gruppen, in Teams, an jedem Ort von Kirche in der Pfarrei miteinander diskutieren können und sollen.

Was erwartet mich beim Lesen?

Der „Synodale Rahmen“ (Ebene I) beschreibt die sieben Leitsätze, die kirchliches Handeln geistlich und inhaltlich prägen. Diese Leitsätze sind bewusst in der Wir-Form beschrieben. Das „Wir“ will motivieren und zur Identifikation mit den Inhalten beitragen.

Die zweite Ebene „Die Pastoral vor Ort entwickeln“ blickt auf die Pfarrei in ihrer Ausgestaltung in Netzwerken mit vielfältigen Orten von Kirche.

Gleichzeitig geht es darum, wie in diesem Rahmen Pastoral anders gestaltet werden kann.

Auf einer dritten Ebene ist beschrieben, wie die Pfarrei ihre wertvolle Arbeit auswerten und weiterentwickeln kann.

Die anstehenden Veränderungen haben auch schwere Seiten, sie werden manchen Abschied mit sich bringen. Zugleich zeigt das Rahmenleitbild, wie wir in die Zukunft gehen können –in der Haltung des gegenseitigen Wohlwollens und in der Gewissheit, von Jesus Christus und seiner Verheißung des Reiches Gottes getragen zu sein.

Ebene I: Synodaler Rahmen

Die Ebene I des Rahmenleitbildes umfasst die nun folgenden sieben Leitsätze, die unser Wirken in allen Gruppen und an allen Orten von Kirche in Zukunft prägen sollen.

1. Wir lassen uns von der Verheißung des Reiches Gottes leiten

Wir leben inmitten einer Gesellschaft, in der die Kirche immer mehr an Bedeutung verliert. Angesichts vieler Skandale und großer Fehler innerhalb der Kirche können wir die Menschen verstehen, die enttäuscht sind und Vertrauen verloren haben. Zu lange hat die Kirche – auch im Bistum Trier – sich mehr mit sich selbst beschäftigt, statt sich immer wieder zu fragen: Wozu sind wir Kirche? Wir sind davon überzeugt, „dass die Kirche nicht aus sich selbst lebt, sondern daraus, dass Gott selbst sich uns in Jesus Christus mitteilt und diese Mitteilung konkretisiert in seiner Botschaft, in konkreten Feiern, Zeichen und Personen. Die Kirche ist nicht von Menschen ausgedacht, sondern entspringt der Initiative Gottes. Sie geht immer unserem Tun voraus.“¹ Darum ruft die Synode „die Kirche im Bistum Trier heraus, sich in all ihrem Tun von der Verheißung des Reiches Gottes leiten zu lassen.“ (heraus gerufen, 1.) Auch heute gilt ja Gottes Zusage, dass sein Reich wächst und in dieser Welt immer mehr Wirklichkeit wird.

Die Bibel spricht vom Reich Gottes in Bildern und Gleichnissen. Es sind Bilder von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit, von abgewischten Tränen und von Versöhnung. In Jesus Christus ist Gottes Reich unwiderruflich angebrochen; es findet sich mitten in unserer Lebenswelt. Jesus Christus selbst sagt: „Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (Lk 17,21).

Jesu Weg war keine Erfolgsgeschichte, sondern eine Leidensgeschichte. Durch das Leiden hindurch hat Jesus den Tod besiegt. So wurde seine Auferstehung zur Hoffnung für die Jüngerinnen und Jünger damals wie für uns heute. Darum sind wir solidarisch mit den Menschen in unseren Lebensräumen, die individuell oder strukturell unter unheilvollen Zuständen leiden. Wir unterstützen alle, die sich für gerechte Lösungen einsetzen. Dabei lassen wir uns vom Vorbild und Beispiel Jesu leiten.

Die Hoffnung auf das Gottesreich befreit und macht lebendig. In uns lebt und wirkt der Geist Gottes. In dieser Kraft und verbunden mit Jesus Christus können wir diese Welt verändern und Rede und Antwort stehen, wenn uns jemand nach der Hoffnung fragt, die uns erfüllt (vgl. 1 Petr 3,15).

¹ So Bischof Dr. Stephan Ackermann am 16. März 2019 in seinem Statement „Leitung in der Pfarrei der Zukunft- Grundlagen und wesentliche Merkmale“, in dem er seine Gedanken zur Stellung des Pfarrers im Leitungsteam und die sakramentale Struktur der Kirche darlegt.

Die Synode fordert uns dazu auf, in allem glaubwürdig zu sein. Darum müssen wir uns fragen: „Sind wir, was wir im Zeugnis unserer Hoffnung bekennen?“ (Gemeinsame Synode, S. 101). Diese Frage richtet uns immer neu aus an Jesus Christus und seiner frohen Botschaft und an der Lebenswirklichkeit der Menschen.

Papst Franziskus sagt: „In der Tat, wir sind niemals ausreichend auf Gott hin ausgerichtet und müssen unseren Geist und unser Herz stets aufs Neue auf ihn ausrichten.“ (Angelus-Gebet, 18.02.2018).

Daher fragen wir uns:

- Was bedeutet die Verheißung des Reiches Gottes für uns selbst, für die Pfarrei, für Gemeinden, Gemeinschaften und für die Gesellschaft? Wie können wir uns je neu vergewissern? Von welcher Hoffnung lassen wir uns leiten?
- Inwiefern stellen wir die Menschen mit ihren Fragen, Brüchen und Herausforderungen, mit ihrer Sehnsucht und Freude in den Mittelpunkt unseres Handelns?
- Wie können Orte der Begegnung aussehen, an denen auch Fragen und Zweifel ihren Platz haben?
- Von wem oder was lassen wir uns unterbrechen, damit wir uns immer wieder neu an Jesus Christus und seinem Evangelium ausrichten können? Persönlich und in Gemeinschaft? In verschiedenen Formen – zum Beispiel im Gebet, in der Stille, im Teilen der Heiligen Schrift, im Austausch?
-

2. Wir gehen zu den Menschen und sind missionarisch-diakonisch Kirche

„In der Kirche geht es um Gott und sein Reich, und deshalb um die Menschen – um jeden einzelnen Menschen genauso wie um die Einheit der ganzen Menschheitsfamilie...“. Darum ermutigt die Synode, „sich grundlegend neu auszurichten und in allen kirchlichen Vollzügen missionarisch-diakonisch in die Welt hinein zu wirken“ (heraus gerufen, 1.). Dies ist die grundlegende Kernbotschaft der Synode.

Die Begriffe „diakonisch“ und „missionarisch“ klingen vielen fremd.

„Diakonisch“ fragt die Kirche:

Was dient dem Menschen? Hier vor Ort, ganz konkret? Persönlich? Kulturell? Politisch? (vgl. heraus gerufen, Anlage 1.1)
Welche Fragen treiben sie und ihn um? Wie entdecken wir diese Fragen? Wie können wir mit den Menschen und angesichts ihrer Fragen zu einem heilvollen Handeln kommen?

Wo sind bei uns vor Ort Benachteiligte, Schwache, Arme? Wie können wir ihnen begegnen, zuhören und was können wir mit ihnen zusammen tun?

„Zusammen mit allen Menschen guten Willens arbeitet die Ortskirche von Trier mit an der Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen vor Ort (im Sozialraum). Als verbindendes Handlungsprinzip [...] wird das Konzept der Sozialraumorientierung zugrunde gelegt.“ (heraus gerufen, Anlage 2.1) Wir wollen also präsent sein, wo Menschen um ihre Würde ringen, wo Menschen Not leiden – sei es durch persönliche Lebenskrisen oder durch ungerechte Verhältnisse in unserer Gesellschaft.

„Missionarisch“ fragt die Kirche:

Wie gehen wir zu den Menschen und leben mit ihnen mitten in der Welt das Evangelium? Wo wirft das Evangelium ein Licht auf das Leben der Menschen? Wie fördern wir Begegnung?

Was inspiriert uns, Neues zu wagen? Wo sehen wir Grenzen? Wie gehen wir über bisherige Grenzen hinaus? Welche neuen Wege wollen wir gehen?

„Die Kirche hat Anteil an der Sendung Jesu. Jesu Mission ist ihre Mission.“ (heraus gerufen, 1.)

Wir lassen uns in einer diakonisch-missionarischen Pfarrei berühren und verändern durch die Begegnung mit den anderen. Wir sind lernbereit. Wir hoffen, dass Menschen, die uns begegnen, erfahren: „Der Glaube ist lebensdienlich, Christen haben inspirierende Ideen für das Zusammenleben hier vor Ort; sie sind auf mich zugekommen, sie haben Wege eröffnet, mich den Glauben neu verstehen zu lassen.“

Eine diakonisch-missionarische Pfarrei versteht sich deutlicher als bisher nicht vom Innern der Kirche her; sie blickt mehr nach außen und an die Ränder. Wir erkennen damit neu an, von welcher Sendung wir geprägt sind. Es geht uns mehr um die Frage, wozu wir da sind, und weniger darum, wer oder was wir sind.

Das bedeutet:

- In allem, was wir als Kirche tun,
- wie wir Gottesdienste feiern,
- wie wir Gemeinschaft leben,
- wie wir vom Glauben erzählen,

wollen wir missionarisch-diakonisch sein.

Dies hat unter dem Blickwinkel von drei Formen kirchlicher Präsenz zu erfolgen.

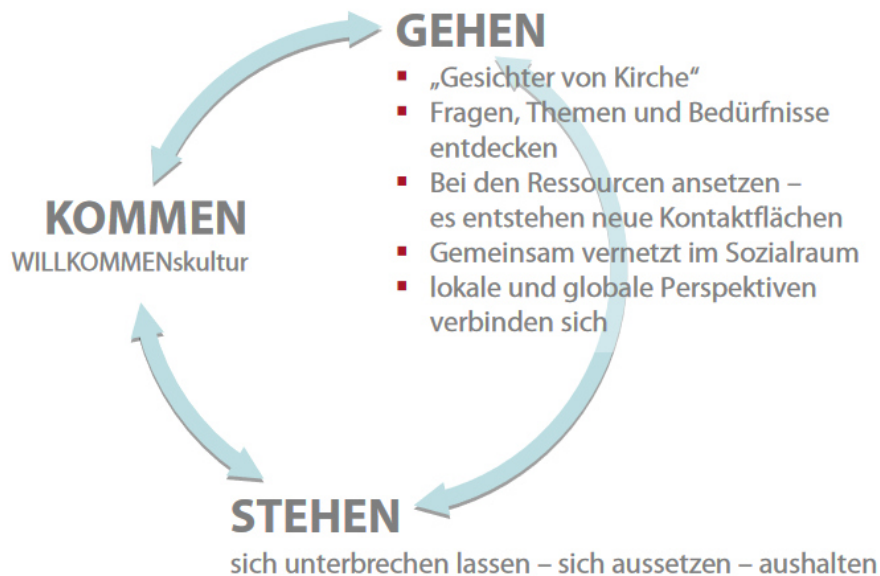


Abb. 5: Drei Formen kirchlicher Präsenz einer diakonischen Kirche, die dem Handlungsprinzip der Sozialraumorientierung folgt

3. Wir denken vom Einzelnen her

Wir glauben an Gottes Gegenwart in jedem Menschen. Der Perspektivwechsel 1 der Synode „Vom Einzelnen her denken“ fordert uns auf, den einzelnen Menschen in der eigenen Lebenswirklichkeit, mit den eigenen Grundfragen wahrzunehmen und aufzusuchen. Wir wollen eine „fragende, sich interessierende, sich solidarisierende und eine zugewandte Kirche“ sein (heraus gerufen, 2.1.1). Durch unsere Zuwendung zu jedem Menschen wird Gottes Gegenwart erfahrbar. Dadurch getragen können wir selbst die Frohe Botschaft neu entdecken. Was gibt heute Hoffnung, was gibt den Einzelnen Leben?

„Vom Einzelnen her denken“ bedeutet auch: Weg von einer Haltung, in der die Kirche beurteilt, „ob ein Leben gelungen oder gescheitert ist“ (heraus gerufen, 2.1.3). Wir achten die große Freiheit, die jede und jeder hat. Wir kennen die Schattenseiten von Vereinzelung und das Gefühl, in einer Ellbogengesellschaft abgehängt zu werden.

Vom Einzelnen her denken:

- Was gibt dem heutigen Menschen Hoffnung?
- Woran freut er sich und was macht ihm Angst?
- Welche Fragen beschäftigen ihn und woran leidet er?
- Wo entdecken wir in seinem Leben die Frohe Botschaft?

4. Wir nehmen Vielfalt als Gottes Geschenk an

Wir glauben, dass Gott uns Menschen einzigartig geschaffen hat (vgl. Gen 2). Darum sind wir Menschen auch verschieden und mit vielfältigen Fähigkeiten und Talenten beschenkt. Und gerade in den unterschiedlichen Gesichtern der Menschen findet sich etwas vom Reichtum Gottes.

Vielfalt annehmen bedeutet deswegen für uns, Barrieren abzubauen, damit allen Menschen Teilhabe und Teilgabe ermöglicht wird, denn wir gehören zusammen. Dies ist uns tägliche Herausforderung.

So unterschiedlich wir sind, so unterschiedlich entdecken, leben und teilen wir auch unseren Glauben in den verschiedenen Lebensbereichen. Denn wir leben als Christen in einer pluralen Gesellschaft. Wir sind bereit, *in* dieser Gesellschaft respektvoll unsere Hoffnung zu bezeugen und *mit* ihr in den Dialog zu treten. Dabei blicken wir besonders auf die Menschen, die verletzt, traurig, allein, verzweifelt oder in anderer Weise herausgefordert sind und die Schutz und Begleitung brauchen.

Wir haben „den Mut, neue Orte von Kirche zu entwickeln und sich entwickeln zu lassen“ (herausgerufen, 2.3.4).

Wir zeigen uns offen und dialogbereit gegenüber Menschen anderen Glaubens und respektieren sie. In der Begegnung mit Fremden und dem Fremden – an uns vertrauten wie an neu zu entdeckenden Orten – sehen wir die Chance, Eigenes zu hinterfragen und neu zu sehen: Worin liegt für uns die Kraft eines glaubwürdigen christlichen Lebens inmitten einer vielfältigen Gesellschaft? (vgl. herausgerufen, 3). Ökumene gehört für uns Christen selbstverständlich zum Lebens- und Glaubensvollzug, was uns zu vielfältigen Formen der Zusammenarbeit motiviert.

- Wie achten wir Familien und Einzelne mit ihren Lebensentwürfen in all ihrer Vielfalt?
- Inwiefern entsprechen Form und Sprache unserer liturgischen Feiern und anderer Veranstaltungen den Menschen und den Situationen, um die es geht? Was müssten wir verändern?
- Wie können wir eine Kultur der Offenheit schaffen und stärker aus der Begegnung mit dem Fremden lernen?
- Wie können wir verstärkt Ökumene leben und mit anderen religiösen Gemeinschaften zusammenzuarbeiten?
- Was braucht es, um den interreligiösen Dialog zu begleiten und zu stärken? (vgl. LS 6)

5. Wir entdecken und fördern Charismen

Wir glauben, dass Gott jeden Menschen beschenkt. Deshalb können wir in der Pfarrei mit all ihren Gemeinschaften auf niemanden und auf niemandes von Gott geschenkte Gaben verzichten. Denn mit den Charismen der Menschen ist alles da, was Kirche braucht. Wir tun in der Pfarrei alles dafür, dass Menschen ihre Charismen einsetzen können.

„Mit [dem Perspektivwechsel] Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen will die Synode deutlich machen, dass sich die Kirche vom einzelnen Getauften her mit seinen spezifischen Charismen aufbaut. Jede Christin und jeder Christ hat Charismen und ist eingeladen, diese eigenverantwortlich in die Gemeinschaft der Kirche einzubringen.“ (heraus gerufen 2.2.4)

Charismen entdecken und fördern heißt, miteinander das zu suchen, was die und der Einzelne nicht (nur) für sich haben, sondern für die anderen. Gott vertraut jeder und jedem etwas für die anderen an und traut jedem Menschen etwas zu (vgl. 1 Kor 12). Ein Charisma ist Gabe (von Gott) und Aufgabe (gegeben für die anderen) zugleich. Der Glaube daran, dass alle Menschen Charismen haben, verändert unseren Blick auf uns selbst und die Menschen um uns.

Nur in der Begegnung mit anderen Menschen und mit Gott entdecken wir Gottes Wirken im anderen und bei uns selbst. Dabei ist es wichtig, Fragen zu stellen und sich fragen zu lassen – von den anderen und vom Evangelium her. Wir wollen es den Menschen in der Pfarrei ermöglichen, das für die anderen einzusetzen, was Gott ihnen anvertraut hat.

Durch die Überprüfung von Aufgaben und durch Unterbrechungen im Kreislauf des immer gleichen Tuns wird es möglich, dass Charismen, Initiativen und Gruppen in der Pfarrei Neues schaffen.

- Was tun wir, damit Menschen ihre Charismen entdecken und sie in der Pfarrei einsetzen können?
- Wie gehen wir miteinander um?
- Wie zeigt es sich, dass wir Gottes Wirken im (anderen) Menschen trauen?
- In welchen Momenten unseres Alltags lassen wir uns vom anderen Menschen und vom Evangelium anfragen?
- Welche Aufgaben wollen und müssen wir hinterfragen?
- Welche Unterbrechung ist gut und sinnvoll?

6. Wir sind Gemeinschaft

Wir glauben Kirche als Gemeinschaft, in der jede und jeder Einzelne aufgehoben und angenommen ist, aber nicht eingeeignet und vereinnahmt wird. Weil die Menschen und die Gaben, die Gott ihnen schenkt, vielfältig sind, besteht die Pfarrei aus einer Vielfalt von Gemeinschaften und Gemeinschaftsformen.

Dadurch entsteht echte Nähe und es können neue Orte von Kirche entstehen.

„Dieser Perspektivwechsel (,Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationsformen verankern‘) erfordert, einen deutlichen inhaltlichen und strukturellen Einschnitt zu setzen. Er ermutigt, in den sich verknappenden materiellen und personellen Ressourcen auch Chancen zu entdecken, das Verhältnis von Nähe und Weite neu zu bestimmen und in den Sozialräumen der Menschen aktiv Gemeinde und Kirche zu bilden. Der Perspektivwechsel regt auch an, die lokale Kirchenentwicklung neu anzugehen.“ (heraus gerufen, 2.3.1)

Es braucht zum einen verlässliche Orte des Austauschs mit anderen, aber auch der heilvollen Begegnung mit Gott und mit sich selbst, Orte, an denen Gemeinschaft erfahrbar und erlebbar wird. Dabei ist zu beachten, dass Christinnen und Christen sehr vielfältige Ausdrucksformen ihres Glaubens haben und dass diese ihnen Heimat geben.

Wichtig ist, dass die Menschen in der Pfarrei verlässliche Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner finden.

Neue Gemeinschaften und Gemeinschaftsformen mit Anders- oder Nichtgläubigen nehmen wir ausdrücklich wahr als eine Art und Weise, wie Gott in der Pfarrei heute handelt. Gemeinschaft entsteht nicht von selbst, sie muss aktiv gesucht und gestaltet werden.

- Wo kann ich andere Christinnen und Christen treffen und mit ihnen den Glauben leben?
- Wie lebe ich als gläubige Christin und gläubiger Christ meinen Glauben heute – gerade auch in der Beziehung zu Menschen, die nicht oder anders glauben?
- Wie gestalten wir Begegnungen, in denen die Beziehung zu Gott und untereinander erfahrbar wird?
- Wie suchen wir Menschen auf?
- Wen in der Pfarrei fragen wir: „Was brauchst du? Was treibt dich an? Was können wir für dich und mit dir tun?“
- Wie und wo lassen wir uns anfragen?

- Wo und wer sind die verlässlichen Orte und Personen in unserer Pfarrei?
- Was sehen wir an Neuem?

7. Wir teilen Verantwortung

Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens, in dem Bewusstsein, dass das Zuhören „mehr ist als Hören“. Es ist ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat: jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist, den „Geist der Wahrheit“ (Joh 14,17), um zu erkennen, was er den Kirchen sagt (Offb 2,7).²

Viele und sehr verschiedene Orte von Kirche in der Pfarreibrauchen geteilte Verantwortung. Die Zusammenarbeit in der Pfarrei gelingt dadurch, dass möglichst alle aufeinander hören und sich aufeinander einlassen. Wir anerkennen und leben, dass wir auf Dialog, Austausch und Beratung angewiesen sind.

Dies gilt auf allen Ebenen, an jedem Ort von Kirche. Unterschiedliche Rollen innerhalb der Pfarrei erfordern aber auch unterschiedliche Formen von Verantwortung und Entscheidungskompetenzen.

Die Pfarrei „lebt vom persönlichen Glaubenszeugnis und von den vielfältigen Gaben der Getauften. Menschen engagieren sich in der Kirche, wenn sie erleben, dass sie angesprochen, beteiligt und wertgeschätzt sind“ (heraus gerufen,4.5.1). Alle getauften Menschen in der Pfarrei sind eingeladen, ihre Fähigkeiten, Qualifikationen, Erfahrungen und Charismen eigenverantwortlich in die Gemeinschaft der Kirche einzubringen (vgl. heraus gerufen, 2.2.4).

So werden alle – Ehrenamtliche wie Hauptamtliche – zu Akteuren und Mitgestaltern, so wird Teilhabe ermöglicht und wird Verantwortung geteilt. Geteilte Verantwortung drückt sich in gemeinsamer Entscheidungsfindung, Mitverantwortung und Mitbestimmung aus. Wer Aufgaben in eigener Verantwortung gestalten kann, erschließt neue, attraktive Tätigkeitsfelder. Die Pfarrei unterstützt durch Beratung und Hilfe und durch Bereitstellung erforderlicher Ressourcen.

Unsere Gestaltungs-, Beratungs- und Entscheidungsprozesse sind transparent, verbindlich und von gegenseitiger Wertschätzung geprägt. Dies zeigt sich insbesondere in einer konstruktiven Dialog- und Streitkultur. Beratungs-Ergebnisse und Entscheidungen werden gut kommuniziert.

²(Vgl. Papst Franziskus, Ansprache bei der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode, 17. Oktober 2015; Synodendokument S. 23)

- Welches sind die Kriterien für einen guten Umgang in (unseren) Gremien/Projekten/Teams?
- Wie gehen wir konkret auf Menschen zu und ermutigen sie, Verantwortung zu übernehmen?
- Welche Rahmenbedingungen und Unterstützungsformen bieten wir an, um Aufgaben attraktiv zu gestalten?
- Wie funktioniert das Miteinander zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen?
- Wie gehen wir mit Anregungen, Ideen oder Vorschlägen um, die an uns herangetragen werden?
- Wie entstehen Gestaltungs- und Mitsprache-Möglichkeit(en)? Wie werden sie gesichert?
- Wie gehen wir in Konfliktsituationen miteinander um, wie verhalten wir uns bei Meinungsverschiedenheiten?
- Wie gelingen uns gegenseitige Anerkennung und Dank?

Diese sieben Leitsätze sollen in Zukunft unser Wirken in Gruppen, Gremien, an allen Orten von Kirche bestimmen. Sie sind eine Grundlage dafür, „herausgerufen“ die nächsten Schritte in die Zukunft zu wagen.

Ebene II: Die Pastoral vor Ort entwickeln

Beim folgenden Blick auf die Pastoral geht es sowohl um die Rahmenbedingungen als auch um die Art und Weise, wie die Pfarrei ihre Pastoral vor Ort entwickelt. In der Pfarrei soll sich eine netzwerkartige Zusammenarbeit ausbilden; es sollen und werden vielfältige Orte von Kirche entstehen. Diese Entwicklung ist eng mit den sieben Leitsätzen des Synodalen Rahmens (Ebene I) verwoben.

„Entwickeln“ heißt, die Dinge in die Hand nehmen und aktiv gestalten: Zum „Kirche entwickeln“ gehört eine wiederkehrende Schrittfolge aus pastoraler Planung, Durchführung von Aktivitäten, Überprüfung und Schlüssen darauf, was aus Fehlern zu lernen ist (PDCA-Zyklus). In diesem Tun lassen sich die Beteiligten von Jesus Christus und seinem Evangelium immer wieder unterbrechen (vgl. Leitsatz (LS) 1). Eine missionarisch-diakonische Pastoral entwickelt sich, indem „die Kirche“ zu den Menschen geht, ihre Fragen hört und ihre Lebensbedingungen in den Blick nimmt (vgl. Konzept der Sozialraumorientierung); die daraus entwickelten Handlungsschwerpunkte richten sich danach, was die Menschen brauchen und was sie einbringen (vgl. LS 3).

Der weite Raum der Pfarrei ist eine große Herausforderung. Pastoral entwickeln heißt, sich der Spannung auszusetzen: einerseits brauchen die Menschen weiterhin in ihrem Lebensraum überschaubare und persönliche Begegnungsmöglichkeiten (vgl. LS3), in denen Glaube und Kirche vor Ort gelebt werden können (vgl. LS 4). Zugleich gilt es andererseits, für den gesamten Raum und dessen Gemeinschaft(en) gemeinsame Ziele entlang der Bedarfe der Menschen zu formulieren und deren Umsetzung zu organisieren (vgl. LS 7). Das heißt, dass –je nach Situation– Entscheidungen zu treffen sind, die dem Ganzen und nicht nur den Interessen von Wenigen dienen.

Alle getauften Menschen in der Pfarrei sind eingeladen, die Pastoral vor Ort (mit) zu entwickeln (vgl. LS 7). Dabei ist besonders auf das Miteinander von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu achten. Denn dieses Zusammenwirken spielt in allen Phasen von Planung, Umsetzung und Auswertung eine wesentliche Rolle.

Vernetzt leben und Kirche sein

Die Menschen leben vernetzt; jede und jeder bewegt sich innerhalb vieler verschiedener Netzwerke: bei der Arbeit, in der Familie und im Freundeskreis, in der Freizeit, in der Nachbarschaft, im Supermarkt und auf dem Bürgeramt – offline und online, regional und global. Diese Art und Weise zu leben gestaltet auch die Art und Weise kirchlichen Lebens. Die Synode benennt konsequent als ein wesentliches Merkmal der Pfarrei ihre

Ausgestaltung als Netzwerk, das „seine Dynamik aus der Lebendigkeit seiner Knotenpunkte (bezieht)“ (heraus gerufen, 4.4.1).

In der Pfarrei richtet sich der Blick auf das vielfältige Leben der Gläubigen und ihre Vergemeinschaftungsformen. Sie entwickelt sich immer mehr zu einer Gemeinschaft von Gemeinschaften, zu einem Netzwerk aus vielen Netzwerken (vgl. Gemeinsam Kirche sein, 51).

Die Pfarrei, ebenso wie eine Einrichtung oder eine Gruppe oder Gemeinschaft, richtet sich aus an den Themen, Problemen, Fragen und Interessen der Menschen und arbeitet mit ihnen gemeinsam daran. Dazu geht sie Kooperationen ein und vernetzt sich inner- und außerkirchlich mit anderen, die an den gleichen Themen und Zielen schon arbeiten oder arbeiten wollen. In solche Kooperationen und Netzwerke bringen sich alle mit ihren je eigenen Fähigkeiten ein und wirken zusammen.

In der Pfarrei braucht es Organisationsstrukturen, die Netzwerke zulassen, ermöglichen und unterstützen. Netzwerke gehen von Personen aus, die motiviert sind und sich für ein Thema oder Anliegen einsetzen. Sie arbeiten selbstorganisiert und selbstbestimmt, in engeren oder weniger engen Verbindungen, vernetzen sich auf Dauer oder nur für kurze Zeit. Sie leben davon, dass sich Personen mit ihren jeweils unterschiedlichen Stärken, Fähigkeiten und Perspektiven einbringen. Diese Netzwerke steigern die Pluralität in der Pfarrei und lassen sich nicht vereinnahmen. Sie können Gemeinschaftsbildungen oder Gemeindebildung in der Pfarrei sein und bringen verschiedene Orte kirchlichen Lebens hervor.

Die Verantwortlichen in der Pfarrei sehen und fördern diese Vielfalt kirchlichen Lebens und bieten Kontakte und Unterstützung, Fachwissen, die Nutzung von Ressourcen und Räume der Begegnung an. Gleichzeitig fördern und verbessern die Verantwortlichen der Pfarrei Netzwerke und Kooperationen mit anderen Einrichtungen, Gruppen, Institutionen usw. (inner- und außerkirchlich) oder gehen neue Kooperationen und Vernetzungen ein. Ihr Auftrag ist, gesellschaftliche und/oder kirchliche Themen gemeinsam mit anderen zu bearbeiten und sich für gemeinsame Ziele einzusetzen. Kirche ist sich bewusst, dass sie auf andere angewiesen ist und bietet anderen ihre Kompetenzen an.

Die Orte von Kirche

Zu den Netzwerken der Pfarrei gehören auch Netzwerke von ganz verschiedenen Orten von Kirche. Die Synode versteht darunter auch besonders geprägte Orte, die sie „Basisgemeinschaften“, „Themenzentren“ und „Pfarrort“ nennt (heraus gerufen, 4.4.1).

Orte von Kirche sind da, wo Menschen leben und wo sich Lebensraum und Leben von Menschen und ihr Christsein verbinden. Hier wird das Wirken des Heiligen Geistes erfahrbar, hier wird die Sorge des Evangeliums um die Menschen in ihrer jeweils konkreten Wirklichkeit aufgegriffen, hier werden christliche Solidarität und Hoffnung erfahrbar. Deshalb fragen sich Haupt- und Ehrenamtliche und alle, die an einem „Ort“ von Kirche mitwirken: „Wie dienen wir hier den Menschen? Wie vergewissern wir uns, dass wir auf dem Weg des Evangeliums sind? Wie sind wir offen für andere?“

Es gibt eine Vielfalt von „Orten der Kirche“:

Institutionelle Orte von Kirche wie Kindertagesstätten, Schulen, öffentliche Büchereien, Einrichtungen und Dienste der Caritas, Krankenhäuser und andere bestehen häufig schon. Hier verdichten sich Lebensbedürfnisse von Menschen; hier unterstützt die Pfarrei diese Lebensbedürfnisse diakonisch-missionarisch.

An **gottesdienstlichen Orten von Kirche** wird die Eucharistie gefeiert und werden andere Sakramente gespendet; hier haben Gebet und Gottesdienst einen Platz. In einigen Kirchen werden verlässlich und regelmäßig die Sakramente gefeiert. Daneben gibt es Kirchen, in denen nur mehr punktuell die Sakramente gefeiert werden. Wieder andere Kirchen werden von nichtsakramentalen Gottesdiensten und dem persönlichen Gebet der Menschen vor Ort belebt werden.

An allen gottesdienstlichen Orten können sich neue Gottesdienstformen und Gottesdienstzeiten entwickeln. Um die gottesdienstlichen Orte herum können kleine Netzwerke entstehen.

Die bekannten institutionellen und gottesdienstlichen Orte sollen sich diakonisch-missionarisch entwickeln. Danebensind Orte zu entdecken, an denen Kirche neu sein kann. Wenn die Pfarrei konsequent lokal und sozialraumorientiert lebt und arbeitet, wird sie immer wieder **neue Orte von Kirche** entdecken – oft auch ungewöhnliche Orte. Die Pfarrei soll daher immer wieder neu erkunden und Orte neu entdecken, an denen Kirche mit den Menschen ins Gespräch kommt und gemeinsam danach suchen kann, wie Leben und Hoffnung entstehen.

In der Vielfalt der Orte von Kirche wird es **eigens geprägte Orte** geben:

Basisgemeinschaften

Menschen kommen zusammen, um mit anderen Menschen ihr Christsein zu leben. Solche Gruppen, Kreise und Initiativen nennen wir Basisgemeinschaften. Sie entstehen in Eigeninitiative von unten oder sind bereits da (zum Beispiel Bibelkreise, verbandliche Gruppen, Eine-Welt-

Gruppen, Eltern-Kind-Gruppen, Frauengemeinschaften). Sie sind im Nahraum angesiedelt; in ihnen wächst Kirche von unten. Die Mitglieder geben einander Heimat und die Möglichkeit, ihr Christsein vor Ort zu leben.

Nähe kann entstehen durch räumliche Nähe, durch ein gemeinsames Interesse an einem Thema oder durch persönliche Initiative. Basisgemeinschaften leben ganz nach dem biblischen Motto: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Je nach Eigenart gestalten sie Welt im christlichen Sinn. Sie bestehen unabhängig von Verantwortlichen in der Pfarrei. Sie können von der Pfarrei finanzielle, räumliche oder fachliche Unterstützung bekommen.

Themenzentren

Die Pfarrei kann Fragen oder Probleme in besonderer Weise aufgreifen, die sich aus ihrer Kenntnis der Sozialräume und den Erfahrungen mit ihnen ergeben. Damit kann sie Entwicklung anstoßen und inhaltliche Schwerpunkte setzen. Solche Orte von Kirche heißen „Themenzentren“. Ein Themenzentrum ist Impulsgeber, Entwicklungsabteilung und Experimentierraum in einem. Als Garant für die jeweilige Schwerpunktsetzung dient es der gesamten Pfarrei und kann über die Pfarrei hinauswirken. Im Themenzentrum arbeiten Haupt- und Ehrenamtliche vernetzt und multiprofessionell zusammen. Durch Fachlichkeit und personelle Ressourcen garantieren sie Verlässlichkeit und Qualität ihrer Arbeit. Mit jedem Themenzentrum bekommt ein Thema also einen klaren Ort.

Ziel ist, dass das Thema am Ort gelebt, erfahren und bearbeitet wird. Klöster, caritative Einrichtungen und Fachstellen sind Orte von Kirche und können gegebenenfalls auch Themenzentren sein oder werden.

Der Pfarrort

Jede Pfarrei hat einen Pfarrort. Er ist der gemeinsame Dienstsitz des Leitungsteams der Pfarrei und der Verwaltung und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (Dienstsitze der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind an verschiedenen Orten der Pfarrei.). Der Pfarrort liegt im Mittel- bzw. Unterzentrum der Pfarrei und ist gut zu erreichen.

Am Pfarrort sind ganztägig und verlässlich Ansprechpartnerinnen und -partner erreichbar. Außerhalb der Bürozeiten gibt es eine pastorale Hotline, die von den Mitgliedern des Pastoralteams abwechselnd bedient wird. Die Verlässlichkeit der Dienstleistungen am Pfarrort schafft Freiheit und Eigenstand für die übrigen Orte von Kirche.

Der Pfarrort ist also ein wichtiger Knotenpunkt in der netzwerkartigen Zusammenarbeit. Er unterstützt aber die Dezentralität, statt zum „Zentrum“

der Pfarrei zu werden. Am Pfarrort gibt es einen Überblick auf die Orte von Kirche in der ganzen Pfarrei. Das Leitungsteam garantiert, dass Kommunikation in der netzwerkartigen Zusammenarbeit nach innen und nach außen gelingt.

Am Pfarrort gibt es eine Kirche mit einem verlässlichen Gottesdienstangebot und regelmäßiger Sakramenten-Spendung.

Alle Orte von Kirche bieten Verlässlichkeit; hauptamtliches Personal und / oder Ehrenamtliche übernehmen dort Verantwortung.

Die Pfarrei mit vielfältigen Orten von Kirche und mit vielen Netzwerken verändert sich immer wieder und entwickelt sich. Es ist immer wieder möglich und erforderlich, die Orte von Kirche weiter auszurichten oder neue Orte von Kirche zu entdecken. Die verschiedenen Netzwerke sind immer wieder zu festigen oder neu zu knüpfen. Auch die netzwerkartige Kooperation mit anderen Menschen guten Willens wird am jeweiligen Ort von Kirche immer neu zu vereinbaren oder zu justieren sein.

Fünf Schritte pastoraler Planung

In einer Zeit permanenter Veränderung braucht es auch in der Kirche eine Form der Organisation, die flexibel auf diesen Wandel reagieren kann: Eine bewegliche Organisation, die sich stets (weiter) entwickelt.

Entwicklung geschieht in den Phasen **Planen, Durchführen, Überprüfen** und **Weiterentwickeln**. Daraus leiten sich fünf Schritte ab. Sie sind als wiederkehrender Prozess zu verstehen; Verantwortliche von Teams, Gruppierungen und Gemeinschaften der Pfarrei können grundsätzlich mit ihnen arbeiten. Das Modell lässt sich sowohl für einzelne Treffen als auch bei lang andauernden Projekten anwenden.

→Schaubild mit den fünf Schritten wird noch eingefügt.

Für jeden einzelnen Schritt sind Beteiligte zu gewinnen und Verantwortlichkeiten zu klären (vgl. LS 6 und 7). Die Verantwortung für das Ganze obliegt dem Leitungsteam und dem pfarrlichen Gremium.

Im Folgenden werden exemplarisch Fragen des jeweiligen Schrittes aufgeführt. Um die Schritte verständlich zu machen, ist hier beispielhaft beschrieben, wie die Pfarrei das Rahmenleitbild umsetzen und dabei pastorale Schwerpunkte entwickeln kann.

1. Schritt: Blick auf den Synodalen Rahmen

Im Synodalen Rahmen (Ebene I) sind sieben Leitsätze beschrieben; sie stellen verdichtet dar, was das Synodenabschlussdokument „herausgerufen. Schritte in die Zukunft wagen“ zum Rahmenleitbild der Pfarrei sagt. Das pastorale Handeln der Pfarreien im Bistum Trier orientiert sich an diesen Leitsätzen und wird danach auch evaluiert. Sie sind verbindendes Element für pastorales Handeln. Der Synodale Rahmen sichert die Qualität der Arbeit vor Ort und erneuert die Kirche im Bistum Trier. Der Synodale Prozess bleibt lebendig und wird weitergeführt.

Fragen...

- Wie verstehen wir die einzelnen Leitsätze?
- Welche Bereiche sind uns vertraut, welche eher fremd?
- Wo finden wir diese Leitsätze bereits in unserem Handeln wieder?
- Welche neuen Sichtweisen eröffnen sich für uns?

So könnte es aussehen...

In der Pfarrei XY informieren das Leitungsteam und Mitglieder des pfarrlichen Gremiums an mehreren Orten der Pfarrei über die Inhalte des Synodalen Rahmens. Dabei werden unterschiedliche Kommunikationswege genutzt. Es gibt Presseartikel, Beiträge in Pfarrbriefen und anderen Medien und verschiedene Informationsveranstaltungen an öffentlichen Plätzen. Dazu sind alle Menschen aus dem Sozialraum eingeladen. Ziel ist es, mit den Menschen darüber ins Gespräch zu kommen, wie sich die neue Pfarrei zu einer diakonisch-missionarischen Pfarrei entwickeln kann.

Für die weiteren Schritte kann sich eine Gruppe aus Interessierten bilden, die die Umsetzung des Rahmenleitbilds weitervoranbringt.

2. Schritt: Wahrnehmung der Menschen und der Situation vor Ort

Im Sinne der Sozialraumorientierung ist es wichtig, nach den Lebensbedingungen der Menschen in der Pfarrei zu fragen und wirklich zu schauen und herauszufinden, wie die Menschen leben und was ihnen am Herzen liegt. Dabei werden auch die Erkenntnisse aus der Erkundungsphase von 2018 und 2019 mit einbezogen. Ziel ist es, pastorale Schwerpunkte zu entwickeln, die zur Situation vor Ort passen. So entsteht eine diakonische Kirche, eine Kirche die den Menschen dient.

Fragen...

- Was wissen wir über die Menschen, die in unserer Pfarrei leben?
- Wie fördern wir die Begegnung mit den Menschen (vgl. LS 2)? Wie suchen wir sie auf (vgl. LS 6)?
- Welche Erwartungen und Wünsche haben die Menschen vor Ort an Kirche? Welche Fragen treiben sie um (vgl. LS 2)?
- Welche Schwerpunkte unseres Handelns leiten wir aus den Fragen und Bedürfnissen der Menschen ab?
- Welche Charismen haben die Menschen, die sich bei uns engagieren (wollen) (vgl. LS 5)?
- Was hilft uns, uns von bisherigen Aufgaben zu verabschieden? Was macht uns einen Abschied schwer? Was bräuchten wir (noch), um uns gut verabschieden zu können?
- Wie gestalten wir Beziehungen zu andersglaubenden und nichtglaubenden Menschen (vgl. LS 6)?

So könnte es aussehen...

In der Pfarrei XY sichtet eine Gruppe die Ergebnisse der Erkundungsphase aus den Jahren 2018 und 2019: Welche Ergebnisse wurden dokumentiert? Welche Menschen wurden aufgesucht? Gibt es bereits pastorale Initiativen, die damals schon liefen oder gestartet wurden und fortzusetzen sind? Danach beraten und beschließen die Verantwortlichen, auf welchem Weg sie Erwartungen und Bedarfe der Menschen im Sozialraum noch genauer kennenlernen wollen.

3. Schritt: Strategie entwickeln und Schwerpunkte setzen

Strategie und Schwerpunkte der Arbeit (in) der Pfarreientwickeln sich aus den örtlichen Gegebenheiten und unserem eigenen Selbstverständnis. Bei Beratung und Festlegung von Strategie und Schwerpunkten sind gemäß dem siebten Leitsatz („Wir teilen die Verantwortung.“) viele Menschen aus der Pfarrei beteiligt. Die diakonisch-missionarische Grundorientierung (vgl. LS 2) bildet den Rahmen für Strategie und Schwerpunkte. Pastorales Handeln wird durch die Bildung von Schwerpunkten klar erkennbar, steuerbar und überprüfbar. Dadurch realisiert sich Kirche vor Ort in der gesellschaftlichen und binnenkirchlichen Öffentlichkeit.

Fragen...

- Welche Schwerpunkte setzen wir für die nächsten Jahre? Können wir daraus unser Handeln in Projekten und Maßnahmen ableiten?
- Auf welche Bedürfnisse und Fragen der Menschen antworten wir mit diesen Schwerpunkten?
- Wer verantwortet die Umsetzung der Schwerpunkte?

- Welche Kooperationen und Netzwerke wollen wir für die Arbeit an welchem Schwerpunkt eingehen?

So könnte es aussehen...

Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pfarrei XY entwickeln zum Beispiel in Workshops die Schwerpunkte des zukünftigen pastoralen Handelns. Dabei beachten sie, wie der jeweilige Schwerpunkt zu einer diakonisch-missionarischen Kirche beiträgt und welche Außenwirkung die Umsetzung hat. Konkret entscheiden die Beteiligten, ob es ein Themenzentrum geben wird, wie das Themenzentrum arbeiten soll und woran die Verantwortlichen und die Nutzerinnen und Nutzer eine nachhaltige Entwicklung erkennen.

4. Schritt: Maßnahmen planen und durchführen

Die vereinbarten pastoralen Schwerpunkte der Pfarrei sind beschrieben und veröffentlicht. Sie werden durch konkrete zukunftsweisende Projekte und Maßnahmen umgesetzt. Die Verantwortlichen legen fest, wann die Umsetzung beginnt, wann sie voraussichtlich enden bzw. überprüft werden soll und welche Ressourcen zur Verfügung stehen.

Fragen...

- Was wird wo, wie, von wem bis wann gemacht?
- Woran wird sich der Erfolg der Maßnahme bemessen lassen?
- Welche Sach- und Personalkosten sind für die jeweiligen Projekte und Maßnahmen notwendig und verfügbar?
- Sind die Ziele realistisch, überprüfbar, bedarfsorientiert und am Evangelium ausgerichtet formuliert? Wagt die Pfarrei damit Neues (vgl. LS 2)?

So könnte es aussehen...

Mit der Bearbeitung eines Schwerpunktes beauftragen das Leitungsteam und das pfarrliche Gremium der Pfarrei XY jeweils eine hauptamtliche Person. Das Leitungsteam und das für den Haushalt zuständige Gremium der Pfarrei legen ein Gesamtbudget fest. Für die Bereitstellung von Ressourcen für jede Maßnahme und jedes Projekt entwickeln die Verantwortlichen eigene Kriterien. Die Maßnahmen und Projekte werden bei einer öffentlichen Veranstaltung vorgestellt. Es gibt möglichst einen ausführlichen Bericht zur Startveranstaltung in den lokalen Medien.

5. Schritt: Auswertung und Weiterentwicklung

Zur im Vorfeld festgelegten Zeit wird überprüft, wie das Vorhaben (bisher) verlaufen ist, welche Schwierigkeiten und Herausforderungen es gab, welche Lernerfahrungen gemacht wurden und wie mögliche Verbesserungen aussehen können.

Fragen...

- Was war hilfreich?
- Was war schwierig?
- Wie sind die Beteiligten miteinander umgegangen (vgl. LS 5)
- Was wird beim nächsten Mal anders zu machen sein?
- Inwieweit haben die Maßnahmen die Entwicklung zu einer diakonisch-missionarischen Kirche gefördert? Was ist das Neue?

So könnte es aussehen:

Eine Gruppe aus Beteiligten wertet in dieser Phase den Gesamtprozess in der Pfarrei XY aus. Sie fragt danach, ob die Ziele erreicht wurden und wie sich die Schwerpunkte bewährt haben. Sie beurteilt die Projekte und Maßnahmen mit den jeweils Verantwortlichen. Die Gruppe prüft, inwieweit Projekte und Maßnahmen die Entwicklung hin zu einer diakonisch-missionarischen Kirche gefördert haben. Die Ergebnisse fließen in einen Bericht ein (siehe Ebene III), den das Leitungsteam unter anderem zur Vorbereitung der nächsten Visitation erstellt.

Ebene III: Die Pastoral - gemeinsam mit den Bistumsverantwortlichen - auswerten und weiterentwickeln

Prägend für eine missionarisch-diakonische Kirche ist zum einen die Bereitschaft, Räume für eine Unterbrechung zu schaffen. Es gilt, sich in regelmäßigen Abständen zu vergewissern, was die Verheißung des Reiches Gottes für die Kirche im Bistum Trier und vor Ort heute bedeutet. Zum anderen ist die pastorale Arbeit in der Pfarrei in einem fortlaufenden Prozess kritisch anzuschauen. (Wagen wir Neues? Gehen wir zu den Menschen und leben mit ihnen das Evangelium?)

Diese beiden Haltungen werden in der Pfarrei und im Bistum eine nachhaltige Lernkultur fördern und dadurch für die Entwicklung einer missionarisch-diakonischen Kirche insgesamt dienlich sein.

In zeitlich vereinbarten Unterbrechungszeiten schauen die Haupt- und Ehrenamtlichen gezielt auf die Wirkung ihres pastoralen Handelns. Diese Betrachtung geschieht auf zwei Ebenen:

- Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pfarrei bewerten ihre eigene Arbeit selbst;
- eine Auswertung durch das Bistum im Rahmen der Visitation erfolgt in längeren Abständen.

Ergänzend dazu ermöglichen und unterstützen regelmäßige Zielvereinbarungsgespräche mit den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine kontinuierliche Verbesserung. Entsprechende Gespräche sollen auch ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern angeboten werden.

Bereitschaft zur Reflexion

Innerhalb der Pfarrei geschieht eine strukturierte interne Auswertung der pastoralen Arbeit anhand der Kriterien, die sich aus den Leitsätzen des Synodalen Rahmens (Ebene I) ableiten. Dadurch kann die Kirche vor Ort ihren Dienst am Menschen verbindlich und nachhaltig sichern. Diese Selbstbewertung kann einmal im Jahr stattfinden. Für die Durchführung ist das Leitungsteam verantwortlich.

Auswertung im Rahmen der bischöflichen Visitation

Eine Auswertung der pastoralen Entwicklung im Rahmen der Visitation ergänzt die Selbstbewertung und findet regelmäßig (alle fünf Jahre) auf der Ebene der Gesamtpfarrei statt. Mit Ankündigung der Visitation startet ein Prozess der Selbstausswertung auf der Ebene der gesamten Pfarrei.

Das Leitungsteam bildet dazu eine Gruppe aus ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Aufgabe der Gruppe ist es, die Entwicklung der Pfarrei im Hinblick auf eine missionarisch-diakonische Kirchenentwicklung hin zu reflektieren und zu beschreiben.

Anhand eines Leitfadens führen die Gruppe oder einzelne Mitglieder Gespräche mit Gruppen und Gremien der Pfarrei, mit Kooperationspartnern und mit Interessierten. Die Ergebnisse hält die Gruppe in einem kurzen Bericht fest. In dem Bericht wird deutlich, wieweit das Selbstverständnis, die Strategie und die Bearbeitung der pastoralen Schwerpunkte umgesetzt sind. Diese Aussagen sind Grundlage für die Visitation und werden dem Weihbischof vorgelegt.

Bei der Visitation fragt das Bistum (repräsentiert durch Bischof oder Weihbischof) danach, welche Ziele erreicht wurden und welche neuen Sichtweisen sich für die Handelnden eröffnet haben. Dazu führt der Bischof Gespräche mit dem Leitungsteam, dem pastoralen Gremium und anderen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Pfarrei (zum Beispiel Verantwortliche für pastorale Schwerpunkte, Leiterin eines Themenzentrums). Am Ende steht ein Visitationsbericht.

Die Pfarrei nutzt die Ergebnisse der Selbstreflexion und der Visitation zur Weiterentwicklung ihres pastoralen Handelns.